

HINTERGRUND KULTUR UND POLITIK

Reihe	Zeitfragen Literatur
Titel	„Man hat uns als Wilde bezeichnet“ – Literatur der Ureinwohner Québecks
AutorIn	Cornelius Wüllenkemper
RedakteurIn	Dr. Jörg Plath
Sendetermin	16.10.2020
Ton	Inge Görgner
Regie	Cordula Dickmeiss
Besetzung	Sabine Falkenberg, Romanus Fuhrmann, Ole Lagerpusch, Nele Rosetz

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© Deutschlandradio

Musik 1: spiritueller Gesang (Privataufnahme)

Zitatorin: (Josephine Bacon)

„Uiesh“ – Irgendwo

Irgendwo

In den Gründen des Nutshimit

Bin ich zuhause

Ohne richtige Anschrift [...]

Irgendwo

Wie weit ist das Land

Sprecher:

„Uiesh – Irgendwo.“ Die Gedichte der Innu-Autorin Josephine Bacon spüren dem „Nutshimit“ nach, den Territorien ihrer Vorfahren, die als Nomaden in den Weiten Québecs lebten.

Zitatorin: (Josephine Bacon, „Uiesh“)

Ich lebe in den Worten, die ich schreibe

Ich kämpfe in stiller Wut

Mein Schmerz lässt sich nicht erzählen [...]

Ich gehe ans Ende der Nacht

Ein besseres Ich zu finden.

O-Ton 1 (französisch, Overvoice) Josephine Bacon

„Meinen Gedichtband „Uiesh“ habe ich zweisprachig auf Innu-Aimun und auf Französisch veröffentlicht. Auf Innu-Aimun zu schreiben, ist mir das Wichtigste. Denn ich glaube, so wird unserer Sprache nie sterben.“

„Wenn wir in unserer Sprache schreiben, dann geht es um die eigene Identität und Kultur. Denn Sprache formt dein Denken und deine Träume, oder?“

Sprecher:

Josephine Bacon ist die Grande Dame der Innu-Literatur. Elf „Premières Nations“ oder „First Nations“, indigene Volksstämme, gibt es in Québec, darunter die Cree, Mohawks, Algonkin und die Innu. Die kanadische Provinz ist fünfmal so groß wie Deutschland, hat jedoch nur ein Zehntel seiner Einwohner. Die autochthone Nation der Innu kam als erste mit den europäischen Siedlern in Kontakt, vor allem mit Walfängern und Fischern aus der Bretagne, der Normandie und dem Baskenland. Der Ethnologe Samuel de Champlain gründete Mitte des 16. Jahrhunderts die erste französische Siedlung an den Ufern des Sankt-Lorenz-Stroms. Fünfzig Jahre später wurde das heutige Québec zur französischen Kolonie und somit Objekt der königlichen Kolonialstrategie mit kultureller Assimilation und religiöser Missionierung. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts nahm der englische Einfluss zu, bis 1867 Großbritannien die Provinz Québec in der Dominion of Canada unter die britische Krone stellte. Die historischen Wunden dieser doppelten Kolonisierung sind bis heute nicht verheilt.

O-Ton 2 (französisch, Overvoice) Jérémy Laniel

„Unsere Beziehungen zu den Ureinwohnern sind bis heute kolonialistisch geprägt. Wir fügen ihnen genau das zu, was wir selbst erdulden mussten. Wir haben lange um unsere Eigenständigkeit gekämpft. Und jetzt wundern wir uns, dass die Autochthonen genau dasselbe fordern. Das ist die große Québecer Schizophrenie!“

Sprecher:

Die Abgrenzungsbemühungen der mehrheitlich frankophonen Provinz Québec im mehrheitlich anglophonen Kanada überlagert die Wahrnehmung anderer Minderheitenkulturen: die der indigenen Völker. Der Literaturwissenschaftler, Journalist und Buchhändler Jérémy Laniel beobachtet die Entwicklungen seiner Heimat sehr genau. Während seines Seminars über Gegenwartsliteratur in Québec redet Laniel Klartext.

O-Ton (französisch, Overvoice) 3 Jérémy Laniel

„Interesse an autochthoner Literatur in Québec? Gibt es seit höchstens zehn Jahren. Dass Leute massenweise in die Buchläden strömen, um etwa Naomi Fontaines Roman ‚Manikanetish‘ zu kaufen, wäre früher undenkbar gewesen. Auch Josephine Bacon war früher eher als Dokumentaristin bekannt denn als autochthone Dichterin. Davor gab es höchstens mal das eine oder andere Buch, das auf ein, zwei Seiten die Lebensbedingungen der Ureinwohner abhandelte.“

Sprecher:

Ein gesellschaftlicher Graben trennt bis heute die Abkömmlinge der europäischen Siedler von der indigenen Bevölkerung. Kann das die Literatur ändern? Josephine Bacon, Naomi Fontaine, Natasha Kanapé Fontaine, Michel Jean – gerade die Autorinnen und Autoren der Innu sind in den vergangenen Jahren mit Gedichten, Romanen und Erzählungen über die lang verdrängte Vergangenheit hervorgetreten.

O-Ton 4 (französisch, Overvoice) Naomi Fontaine

„Ich wünsche mir, dass auch die Innu meine Bücher lesen und sich bewusst werden, dass wir anders sind als die Weißen, und dass das auch gut so ist. Wir müssen nicht sein wie sie, wir haben eine andere Geschichte und eine andere Kultur. Wir sehen die Welt anders, wir gehen anders mit der Zeit um. Unser Leben funktioniert anders.“

Sprecher:

Naomi Fontaine, geboren 1987, ist die wichtigste Protagonistin der jungen Innu-Literatur. Die Innu gehören mit etwa 24 000 offiziell registrierten Angehörigen zu den größten der autochthonen Gemeinschaften Québecs. Geschätzt rund 4000 weitere Innu verstehen sich selbst zwar als Indigene, sind aber vom Staat nicht als solche anerkannt und besitzen damit auch nicht den Sonderstatus als Minderheit. Die Vorfahren der Innu lebten von der Jagd auf Rentiere, Biber und Seerobben. Sie waren Nomaden, die im Sommer an den Ufern der Seen und des Ozeans und im Winter im Inneren des Landes lebten. Die Innu hatten keine Schrift, aber viele Geschichten.

Atmo 1 Café

Sprecher:

Josephine Bacon treffen wir in ihrem Montréaler Stammcafé. Am Vortag hat die Dreiundsiebzigjährige für ihren jüngst erschienenen, zweisprachigen Gedichtband „Uiesh / Quelque part – Irgendwo“ den Preis der Buchhändler Québecs erhalten. Josephine Bacon wurde als Nomadin geboren, wuchs ab dem fünften Lebensjahr unter der Obhut der Kirche auf und zog Ende der Sechzigerjahre in die Millionenmetropole Montréal. Als Übersetzerin eines Teams von Anthropologen besuchte sie die Reservate im Hinterland Québecs und schrieb erstmals auf, was die Altvorderen erzählten.

O-Ton 5 (französisch, Overvoice) Josephine Bacon

„Das standardisierte, geschriebene Innu-Aimun gibt es höchstens seit 20 Jahren. Unsere Kultur baut auf mündlichen Traditionen auf.“

„Meine ersten Gedichte habe ich auf Innu-Aimun geschrieben, weil sie von meinen Vorfahren inspiriert waren. Ich habe sie für sie geschrieben, ihre Sprache ist meine Poesie. Was sie mir sagten, war Poesie.“

Sprecher:

Heute ist Josephine Bacon nicht nur eine der bekanntesten indigenen Dichterinnen, sondern auch eine der wenigen Lehrerinnen der Sprache „Innu-Aimun“, die sie an Schulen in den Reservaten unterrichtet.

O-Ton 6 (französisch, Overvoice) Josephine Bacon:

[Lacht] „Die Poesie ist eher unerwartet in mein Leben getreten.“

Sprecher:

Bacon schreibt über die spirituell aufgeladenen Geschichten, die die Innu sich nach der Jagd erzählten. Sie handeln vom unzerbrechlichen Band zwischen Mensch und Natur, von Tamburin-Trommeln, durch die die Menschen mit den Tieren kommunizieren, von den Erdgeistern in

den Jagdgründen, von der Beseeltheit der Dinge und von der Sprache des Windes.

Zitatorin: (Gedicht Josephine Bacon)

Tundra [aus: „Un thé dans la toundra“]

Du hast meine Familie zur Welt kommen sehen

Ich lausche deinem Herzen

Die Trommel gibt meinem Leben den Takt

Ich lebe mit den Ahnen das Gestern in der Gegenwart

Ich kann die großen Hüter der Tiere

Meiner Großväter, der Jäger, spüren

Die alten Wiegenlieder meiner Großmütter

O-Ton 7 (französisch, Overvoice) Josephine Bacon

„Ich glaube, man muss wenigstens einmal in unsere traditionellen Gebiete, in die Nutshimit, zurückkehren. Wenigstens einen Monat lang so leben, wie unsere Vorfahren gelebt haben. Ich glaube, dann würde man einiges verstehen.“

Musik 2: Alanis Obomsawin „Odana“ (ab 0:16)

Sprecher:

Die Hilfe der vermeintlichen „Wilden“ erkaufte sich die europäischen Pelzhändler mit Werkzeugen und Waffen. Dann kamen der Alkohol, die Krankheiten und schließlich die Industrialisierung. Das Land, auf dem die nomadischen Ureinwohner seit Jahrtausenden lebten, brauchten die Kolonisatoren nun für die Holzwirtschaft und die Ausbeutung der Eisen- und Kupfervorkommen. Die „Indianer-Gesetze“ wiesen den Ureinwohnern 1867 Reservate zu, in denen sie dem kanadischen Staat unterstanden, allerdings ohne staatsbürgerliche Rechte. Nur langsam kehrt mit der indigenen Literatur diese verdrängte Vergangenheit in die Gegenwart zurück.

O-Ton 8 (französisch, Overvoice) Rodney-Saint-Eloi

„Ich weiß nicht, ob es ein echtes Interesse am Schicksal der Innu gibt. Ich weiß, dass es eine Schuld gibt und eine Geschichte, die nie erzählt wurde. Reservate waren Orte der absoluten Rechtlosigkeit. Menschen, die man in Reservate steckt, haben nicht das Recht, ihre Geschichte zu erzählen, denn das würde ja beweisen, dass sie Teil der Menschheit sind. Bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts war für die Ureinwohner Kanadas die Einwanderungsbehörde zuständig! Man hat diese Menschen als ‚Wilde‘ bezeichnet!“

Autor:

Rodney Saint-Eloi ist mit seinem Verlag „Mémoire d'Encrier - Das Gedächtnis im Tintenfass“ der Pionier der Innu-Literatur in Québec. Er versteht sich als Anwalt der Opfer kolonialen Unrechts. Saint-Eloi sieht sich durch das wachsende Interesse an der indigenen Literatur bestätigt, bleibt aber skeptisch.

O-Ton 9 (französisch, Overvoice) Rodney Saint-Eloi

„Schauen sie sich die Buchmesse in Montréal an. Es hat 41 Jahre gedauert, bis mit Josephine Bacon 2018 die erste Innu-Autorin überhaupt als Ehrengast empfangen wurde! Der Direktor der Messe rief mich damals an und fragte ernsthaft, wie er Bacons Einladung bloß den anderen Verlegern erklären solle!“

Sprecher:

Das Vertrauen in die kanadische Mehrheitsgesellschaft, das zeigen viele aktuelle Texte der Innu, ist noch immer gestört. Mit einigen autochthonen Nationen wurden Ende des 19. Jahrhunderts Verträge über ihre Territorien geschlossen. Die Schrift der Weißen war den Ureinwohnern allerdings unbekannt, sie verließen sich wie immer auf die mündlichen Absprachen. An diese wiederum fühlten sich die Kolonisatoren nicht gebunden. Missverständnisse und Betrug waren damit vorprogrammiert. Manche Jagdgebiete, etwa die der Innu, verleibte sich der kanadische Staat auch ohne jede Rechtsgrundlage ein. Die Enteignung hat Bestand bis heute. Außerdem wurden zur

„Zivilisierung“ der ihres Landes Beraubten im ganzen Land
Zwangsinternate eingerichtet. Das letzte schloss erst 1996 .

O-Ton 10 (französisch, Overvoice) Josephine Bacon:

„Man hat uns Kinder gezwungen, in die Internate zu gehen. Einerseits, um lesen und schreiben zu lernen. Aber vor allem hatte die Regierung die Absicht, die Kinder aus den traditionellen Gebieten umzusiedeln und diese Stück für Stück zu entvölkern. So erhielten die Weißen leichteren Zugang zu den natürlichen Ressourcen, sie konnten Kupferminen und Wasserkraftwerke bauen und die Wälder roden. Die sind damit reich geworden. Es ging keineswegs nur um Bildung!“

Sprecher:

Josephine Bacon verbrachte 14 Jahre im Internat, lernte Französisch und vergaß ihre Muttersprache beinahe; die autochthonen Sprachen waren bei Strafe verboten. Über 150 000 autochthone Kinder wurden in Kanada ihren Eltern entrissen. Sie wurden äußerst schlecht versorgt. Es kam zu schweren seelischen, körperlichen und auch sexuellen Misshandlungen durch Lehrer, die zum Großteil aus dem Klerus rekrutiert wurden. 4000 Kinder starben in den Zwangsschulen, nicht wenige von ihnen begingen Selbstmord.

Musik 3 Alanis Obomsawim „Bush lady pt 1“ oder: „Nziwaldan“

O-Ton 11 (französisch, Overvoice) Michel Jean

„Die Literatur ist eines der wenigen Ausdrucksmittel, die uns noch bleiben. So sind wir öffentlich sichtbar, wir existieren. Wer nicht sichtbar ist, existiert nicht. Ich denke, wir Autochthonen müssen sichtbar bleiben, und ich trage auf meine Weise dazu bei, ich mache Bücher.“

Sprecher:

Michel Jean ist Journalist, Autor und Herausgeber. Bei einem Treffen in Montréals Innenstadt erklärt der Sechzigjährige mit den dunklen Augen hinter der großen, schweren Brille, wie seine Familie in zwei Teile

gerissen wurde. Seine Großmutter hatte einen Weißen geheiratet, verlor ihren Status als Indigene und musste das Reservat am Peribonca-See 1000 Kilometer nördlich von Montréal verlassen. Ein Teil der Familie blieb im Reservat. Michel Jean dagegen wuchs als Enkel einer indigenen Großmutter und eines weißen Großvaters in Montréal auf.

O-Ton 12 (französisch, Overvoice) Michel Jean

„Heute leben die Autochthonen ganz unterschiedlich, manche von ihnen leben in der Stadt, so wie ich. Und dennoch bleibt eine Nostalgie nach dem, was man uns genommen hat. Auch ich hätte gern mehr über unsere Traditionen gewusst, hätte gerne unsere Sprache gelernt. Das Schreiben erlaubt es mir, mich dieser Welt wieder anzunähern.“

Sprecher:

Seinen ersten Roman über die erzwungene Assimilierung und kulturelle Diskriminierung der Autochthonen im Internat Fort George, in das mehrere Mitglieder seiner Familie gebracht wurden, veröffentlichte Michel Jean 2013.

Sprecher:

Zwei Jahre nach dem Erscheinen des Romans erkannte die „Kommission für Wahrheit und Versöhnung“ den „kulturellen Genozid“ an den Ureinwohnern an und legte ein milliardenschweres Entschädigungsprogramm auf. „Der Wind spricht noch davon“ war das erste literarische Zeugnis einer lang verdrängten, grausamen Realität.

Musikakzent

Sprecher:

Die Dichterin Josephine Bacon ist bis heute eine der ganz wenigen Innu-Autorinnen, die ihre Gedichte auf Französisch und auf Innu-Aimun veröffentlichen. Auch die erste Anthologie autochthoner Literatur, die Michel Jean als Herausgeber initiiert hat, erschien 2016 auf Französisch. Nicht nur auf der Pariser Buchmesse, auch in den Buchläden von Québec erhielt sie viel Aufmerksamkeit. Ihr Titel „Amun“ bezeichnet die

zeremonielle Zusammenkunft der Stämme im Frühling nach der Jagdsaison im Winterrevier.

Zitator:

„Der Wald ist zu einer Ressource geworden ...“

Sprecher:

... schreibt Michel Jean im Vorwort seiner Anthologie.

Zitator:

„... die Flüsse ebenfalls, das Gleiche gilt für den Fisch und das Wild. Innerhalb weniger Generationen mussten wir unser Leben ändern. Das war nicht leicht und hat viel Schmerz ausgelöst.“

O-Ton 15 (französisch, Overvoice) Michel Jean

„Wenn ich vom Schmerz spreche, denke ich an meine Großmutter. Dort, wo meine Vorfahren gelebt haben, am Péribonca-See, ist heute ein riesiger Staudamm zur Stromgewinnung. Das Land meiner Vorfahren liegt also heute unter Wasser, wie Atlantis. Meine Vorfahren liegen dort begraben. Für mich ist das das Symbol einer verlorenen Welt. Aber zugleich lebt diese Welt in unseren Herzen weiter.“

Musikakzent

Sprecher:

„Ich habe alle Buchstaben meines Vornamens verbrannt“ heißt Natasha Kanapé Fontaines Portrait einer jungen Innu-Frau, die in Montréal lebt. Als Innu erschafft sie sich eine hybride Identität. Die vergebliche Suche nach einem Freund aus der weißen Mehrheitsgesellschaft führt sie schließlich zurück zu ihrer Innu-Herkunft.

Zitatorin Amun S. 15, 16

Ich habe lange geglaubt, dass wir seltsam sind. Dass ich außerhalb der gesellschaftlichen Norm bin, überspannt. Dass ich zu viel Platz einnehme. Wenn ich zu uns zurückkehre, in mein Dorf, und wenn ich

endlich überall *natives* begegne, erkenne ich mich. [...] Ich möchte alle Buchstaben meines Vornamens verbrennen. Ich bin keine Russin. Ich bin auch keine Engländerin, und erst Recht keine Québecerin. Ich möchte einen Namen wie Maïkan tragen. Man wird mich „Wölfin“ in meiner Sprache nennen, und ich werde mich sofort erkennen. Man wird in meinem Körper das Gedächtnis der Alten rufen, die in ihren weißen Gräbern lächeln könnten. Ich hätte eine andere Persönlichkeit, die die ganze Erde rufen würde, was vor uns da war. Es ist nicht wahr, dass ich träume. Es ist nicht wahr, dass das eine Legende ist. Ich weiß, dass es wahr ist. Alles, was in unserem Blut ist.

Sprecher:

Die 1991 geborene Dichterin, Malerin und Aktivistin Natasha Kanapé Fontaine hat Gedichtbände und Essays veröffentlicht und tritt als selbstbewusste Kämpferin für die Rechte der Innu auf. Einer wachsenden Fan-Gemeinde ist Natasha Kanapé Fontaine auch als Slammerin und Word-Performerin bekannt.

Musik 4: Tiotiake - Natasha Kanapé Fontaine et Random Recipe (ab 1:25)

Sprecher:

Während in der indigenen Literatur mit wachsendem Selbstbewusstsein der Anspruch auf kulturelle Eigenständigkeit und das Recht auf eine eigene, hybride Identität formuliert wird, rückt die soziale Realität in den Reservaten immer mehr in den Fokus. 29 Reservate existieren bis heute in Québec, davon neun für die Nation der Innu.

O-Ton 16 (französisch, Overvoice) Josephine Bacon

„Bis heute stecken die jungen Leute in einem Dilemma zwischen der Identität ihrer Eltern- und Großeltern und dem modernen Leben in der Stadt. Auch in den Reservaten fühlen sie sich nicht wirklich zuhause.“

Sprecher:

Josephine Bacon erzählt in der Novelle „Nashtash geht in die Stadt“ die exemplarische Geschichte einer jungen Innu, die der Perspektivlosigkeit und der sozialen Verwahrlosung im Reservat entkommen will. Mittellos und ganz auf sich gestellt, schließt sich die junge Frau in der Großstadt einer Gruppe von Herumtreibern an und putzt an Ampelkreuzungen Autoscheiben. Eines Tages meint sie, das Glück an der Seite eines weißen Québecers gefunden zu haben.

Musik 5: Alanis Obomsawin „Bush lady“**Sprecher:**

„Bush ladys“ werden junge Innu-Frauen wie Nashtash genannt.“ Die prominente Aktivistin und Dokumentarfilmerin Alanis Obomsawin besang ihr Schicksal bereits in den 1980er Jahren: Die jungen Innu-Frauen erfüllen das Klischee der „schönen Wilden“, sprechen kaum Französisch, haben wenig Schulbildung genossen und kennen das moderne Großstadtleben nicht. In der Stadt wollen diese Glückssucherinnen der Verdammung im Reservat entkommen und enden nicht selten als Obdachlose – oder als Prostituierte für die weiße Oberschicht. So ergeht es auch Josephine Bacons Protagonistin Nashtash.

O-Ton 17 (französisch, Overvoice) Josephine Bacon

„Nashtash ist auf der Suche nach ihrem Glück, nach einem anderen Leben und letztlich nach ihrer Identität. [...] Sie musste diese Erfahrung in der Stadt machen, um in ihrer Persönlichkeit zu wachsen.“

„Sie erkennt, dass ihre Wurzeln im Reservat liegen und dass das Leben in der Stadt nur eine Illusion, ein Trugbild ist. Das Leben im Reservat ist sicherlich nicht perfekt für sie, aber das in der Stadt ist es noch weniger.“

Musik 6 Alanis Obomsawin „Bush lady“

Sprecher:

Die Lebensrealität in den Reservaten ist den allermeisten weißen Québecern bis heute unbekannt. Die teilautonomen Enklaven mit einigen Hundert oder wenigen Tausend Einwohnern liegen zumeist abgeschottet am Rande der Städte oder abgelegen im Québecer Hinterland. „Eine interessante Idee“ lauten die Kommentare, als wir uns auf den Wag ins Innu-Reservat Uashat machen.

Atmo 2: Propeller- Flugzeug**Sprecher:**

Das Reservat liegt rund 1000 Kilometer nördlich von Montréal am Rande der Kleinstadt Sept-Îles, dort, wo der Sankt-Lorenz-Strom in den Atlantik mündet. Man erreicht den abgelegenen Ort in zwei Tagesreisen mit dem Auto immer an der Atlantikküste entlang gen Norden. Das Propellerflugzeug braucht nur etwas mehr als zwei Stunden. Der Flughafen von Sept-Îles gleicht einer Beton-Baracke, außer dem Highway, einer Shopping-Mall, einem verlassenen Kino und ein paar trostlos wirkenden Geschäften für Baustoffe und Autobedarf gibt es hier nicht viel zu sehen.

Atmo 3: Schritte auf Asphalt**Sprecher:**

Am Rande der Stadt kündigt ein Hinweisschild über einem Lattenzaun an, dass man nun das Reservat Uashat betritt. Die Holz-Häuser wirken einfacher und auch ungepflegter als jenseits des Zauns, die Autos sind kleiner. Das Reservat ist noch menschenleerer als die kulissenhafte Stadt. In einem der Bungalows lebt die wichtigste Protagonistin der Innu-Literatur, Naomi Fontaine. Ihre Romane über Uashat sind preisgekrönte Bestseller der Innu-Literatur und Pflichtlektüre in vielen Schulen. Besuch von außerhalb ist die 33-jährige allerdings nicht gewohnt.

Atmo 4 Reservat und Türklopfen

Sprecher:

Naomi Fontaine öffnet die Tür ihres Bungalows und bereitet uns einen kühlen, wortlosen Empfang. Am Tisch in der Wohnküche bricht dann nach und nach das Eis.

O-Ton 18 (französisch, Overvoice) Naomi Fontaine

„Wir haben hier eine gewisse Angst, überrannt zu werden, auch noch das zu verlieren, was uns bis jetzt geblieben ist. Die Geschichte hat uns gelehrt, dass unsere Kultur nicht als schützenswert angesehen wird, dass die Welt uns nicht will. Deswegen öffnen wir uns Fremden gegenüber nicht so einfach.“

Sprecher:

Naomi Fontaine nickt entschieden und lässt ihre bunten Federohrringe auf und ab hüpfen. Manchem Literaturkritiker in der Hauptstadt gilt sie als „Wunderkind“. Mit 24 Jahren veröffentlichte sie 2011 den mittlerweile auch verfilmten Roman „Kuessipan“.

O-Ton 19 (französisch, Overvoice) Naomi Fontaine

„Die Literatur ist für mich ein Mittel, mich selbst zu behaupten. Mit ‚Kuessipan‘ wollte ich vor allem die Vorurteile der Weißen gerade rücken. In Québec-Stadt hatte ich Dinge über die Innu gehört, die nichts mit dem zu tun hatten, was ich später im Reservat erlebte. Die Québecer sprechen sehr abfällig über uns Innu, wir seien faul, drogenabhängig, gewalttätig und suizidgefährdet. Als ich zum ersten Mal wieder in mein Reservat Uashat kam, habe ich vor allem glückliche Menschen getroffen, die gerne lachten, arbeiteten und sich um ihre Kinder kümmerten.“

Sprecher:

Mit sieben Jahren zog Naomi Fontaine mit ihrer Mutter aus dem Reservat Uashat nach Québec-Stadt, wuchs heran und studierte. Irgendwann habe sie begonnen, sich in der weißen Mehrheitsgesellschaft zu langweilen, erzählt sie. Als Lehrerin kehrte Fontaine schließlich in das Reservat zurück. Über ihre Erfahrungen an

der „École Manikanetish“ schrieb sie den gleichnamigen autobiographischen Roman, der unter dem Titel „Die kleine Schule der großen Hoffnung“ auf Deutsch erscheint. Allein in Québec hat sich der Titel über 20.000 Mal verkauft, bei kaum sieben Millionen französischen Muttersprachlern gilt er als Bestseller der Innu-Literatur.

Zitatorin („Kleine Schule“, S. 7-8)

„Nachdem ich den Arbeitsvertrag unterschrieben hatte, probte ich wochenlang meinen ersten Auftritt vor der Klasse. Ich würde den Schülern mit fester Stimme von meinem Studium erzählen und davon, warum ich Lehrerin geworden war. Von meiner Rückkehr hierher, nach Uashat. Ich würde ihnen nicht erzählen, was ich alles aufgegeben hatte. Und auch nicht, dass ich fürchtete, hier bei mir zu Hause nicht anerkannt zu werden. Ich würde ihnen meinen Zweifel verheimlichen, meine Unsicherheit als Berufsanfängerin, mein mangelndes Selbstvertrauen. Und ich würde nicht auf Innu-Aimun zu ihnen sprechen. Weil ich Schwierigkeiten mit der Grammatik hatte und den Akzent der Weißen.“

Sprecher:

Die Rückkehr in ihre Geburtsstadt wirkte auf Naomi Fontaine, so sagt sie, wie eine kulturelle Erweckung. In „Kleine Schule der großen Hoffnung“ beschreibt sie, wie sie die teilweise verstörende soziale Realität im Reservat als Lehrerin Stück für Stück kennenlernt. Der Suizid einer ehemaligen Schülerin oder die ungewollte Schwangerschaft einer Minderjährigen gehören dazu. Aber auch die Entdeckung des literarischen Talents einer unscheinbaren Schülerin, das Engagement schwieriger Schüler im Theaterworkshop. Zugleich ist Naomi Fontaines in prägnanter Sprache gehaltenes Buch ein Entwicklungsroman. Er gibt Einblick in die Seelenwelt einer jungen Innu auf der Suche nach ihrem Platz zwischen zwei Kulturen – der des weißen Québecs und der ihrer Vorfahren.

O-Ton 20 (französisch, Overvoice) Naomi Fontaine

„Ich selbst hatte das Vorurteil, dass wir uns für unsere Kultur schämen. Das galt eher für mich selbst, weil ich in Québec-Stadt als Teil einer Minderheit aufgewachsen bin. Meine Kultur wurde dort nicht geschätzt. Die Jugendlichen heute im Reservat leben unsere Traditionen mit mehr Stolz als meine Generation.“

Sprecher:

Der soziale Zusammenhalt, das Gemeinschaftsleben und auch das Teilen von Hab und Gut sind nur einige der Werte, deren Bedeutung Naomi Fontaine in Uashat entdeckt hat. Sie sei in ihr Reservat zurückgekehrt mit der Absicht, ihren Schülern bei der Suche nach sich selbst zu helfen, schreibt Fontaine. Und dabei habe sie sich selbst gefunden.

O-Ton 21 (französisch, Overvoice) Naomi Fontaine

„Wir haben es nicht eilig, wir sehen das Leben nicht als Abfolge von Aufgaben und Pflichten. Für uns verläuft das Leben nicht in Bahnen, sondern in Kreisen. Wir haben eine andere Vorstellungswelt, und wir haben eine andere Sprache. Das möchte ich in meinen Büchern zeigen, den anderen Innu und auch mir selbst! Ich bin keine weiße Québécoiserin, und das ist auch gut so. Ich kann nur die sein, die ich bin!“

Sprecher:

„Die kleine Schule der großen Hoffnung“ zeigt, wie die autochthonen Literaten Québécois ihren Ort suchen zwischen den eigenen Traditionen und denen der kanadischen Mehrheitsgesellschaft. Der Ausdruck dieser hybriden Mentalität zwischen spirituellem Animismus und Rationalität, zwischen archaischer Tradition und postkolonialer Gegenwart ist ein markantes Merkmal vieler Innu-Texte.

O-Ton 22 (französisch, Overvoice) Naomi Fontaine

„Uns Innu macht aus, dass wir sehr nah an unseren Emotionen sind. Das Innu-Wort für ‚spüren‘ etwa bedeutet wörtlich übersetzt ‚mit dem

Herzen denken'. Das zeigt sehr gut, wie wir sind. Wir denken sehr viel mehr mit unserem Herzen als mit unserem Kopf.“

Sprecher:

Die Literatur der Innu durchzieht eine unmittelbare Emotionalität, eine seelische Verletzlichkeit und tiefe Sehnsucht. Dass immer mehr autochthone Autoren Texte veröffentlichen, ist ein Beweis für ihre literarische Selbstermächtigung. Sie sind dabei, durch ihre Bildwelten und Denkweisen einen eigenen literarischen Stil zu entwickeln. Dass in Québec-Stadt mittlerweile eine jährliche Messe ausschließlich für autochthone Autoren stattfindet, zeigt zweierlei: Zum einen ist indigene Literatur für den Buchmarkt und für die kulturelle Selbstverortung Kanadas ein nicht mehr wegzudenkender Faktor. Und zum anderen ist es ein erklärtes Ziel der kanadischen Kulturpolitik, diese noch junge Literatur gezielt zu fördern. Indigene Autoren sind dabei bis heute stets nicht nur Literaten, sondern immer auch Vertreter ihrer Nation. Wenn diese Rollen einmal untrennbar miteinander verschmelzen, wäre ein wichtiger Schritt für die kulturelle Anerkennung von Kanadas Ureinwohnern getan.

Der Autor ist mit Hilfe des Toledo-Programms des Deutschen Übersetzungsfonds und der Vertretung der Regierung von Québec in Berlin nach Montreal und ins Reservat Uashat gereist.

Literatur:

Michel Jean (Hg.): „Amun“ Novellen. Aus dem Französischen von Michael von Killisch-Horn. Wieser Verlag

Naomi Fontaine: „Kleine Schule der großen Hoffnung“. Roman. Aus dem Französischen von Sonja Finck. C. Bertelsmann

Michael von Killisch-Horn (Hg): "hinter der Taverne setzt sich das Universum fort: Neue Literatur aus Québec." In: "Die Horen. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Kritik". Wallstein Verlag

Naomi Fontaine: "Kuessipan. A toi". Mémoire d'encrier. Montreal

Josephine Bacon: "Uiesh - Quelque part". Mémoire d'encrier. Montreal

An Antane Kapesh: "Je suis une maudite sauvagesse" Mémoire d'encrier. Montreal

Michel Jean: "Le Vent en parle encore". Libre Expression. Montreal

Karolina Golimowska, Alexander Gumz, Thomas Wohlfahrt (Hrsg.)
 "VERSSchmuggel reVERSible. Poesie aus Kanada und Deutschland"..
 Übersetzt von Daniel Falb, Maren Kames u.a. Verlag Das Wunderhorn.
 Heidelberg